

Estomihi 2011: Sich finden

Als sie weiterzogen, kam er in ein Dorf, und eine Frau mit Namen Marta nahm ihn auf. Und diese hatte eine Schwester mit Namen Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu.

Marta aber war ganz mit der Bewirtung beschäftigt. Sie kam nun zu ihm und sagte: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Bewirtung mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie solle mir zur Hand gehen. Der Herr aber antwortete ihr: Marta, Marta, du sorgst und mühst dich um vieles;

doch eines ist nötig: Maria hat das gute Teil erwählt; das soll ihr nicht genommen werden.

Lukas 10, 38 - 42

Liebe Gemeinde,

ein sehr passender Text zu Fastnacht. Denn es geht bei der Stelle aus dem Lukasevangelium um Rollen, die getauscht werden. Wie an Fasching eben auch ein Rollentausch stattfindet und die Narren das Sagen haben. Fasching: Wenn man sich verkleidet und andere Rollen spielt, und manchmal aus der selben fällt.

In den Tagen, als die Mainzer gegen den französischen Stadtkommandanten mit dem Ruf demonstriert haben: „Ritz am Boa, Morje fängt die Fassenacht oa!!“ – der Stadtkommandant Ricambeaud hatte die Fastnacht nämlich verboten – in diesen Tagen ist beispielhaft deutlich geworden: beim fastnachtlichen Rollentausch geht es auch um Macht und Kritik an der Macht, geht es ums Verlachen der irdischen Macht, weil sie zwar manchmal das Letzte ist, aber nicht das letztlich Entscheidende!

Das ist ein Rollentausch, um die Verhältnisse auf den Kopf zu stellen, um sie in Frage zu stellen,

um zu verlachen, was einen sonst nervt, was einen sonst unter Druck setzt oder bedrängt:

Die Funkenmariechen führen die Garde an, aus Militanz wird Tanz,

und statt mit Flinten zu schießen wird aus Wagen mit Süßkram geworfen,

Rathäuser werden gestürmt und Männer durch Krawattenabschneiden symbolisch ihrer Herrschaft beraubt – im Tausch gegen einen Kuss auf die Wange.

Das ist mehr und anderes als Unterhaltung und Abschalten, das wohl auch, aber nicht nur.

Das ist mehr als Ausgelassenheit, Tanz und Rausch – das wohl auch.

Das ist aber eben auch für ein paar Tage Infragestellung von Macht und Herrschaft.

Liebe Gemeinde,

das klingt ernst und ist es auch. Um Rollentausch geht es nämlich auch im christlichen Glauben.

Auch der Gottesdienst ist mehr und anderes als Religionsausübung zum Zwecke des Wohlfühlens. Denn es geht darum, die Dinge auf den Kopf zu stellen.

Man könnte beim Namen anfangen. Die meisten setzen z.B. voraus, dass Menschen, indem sie die Kirche sonntags besuchen, Gott dienen – also Gott einen Gefallen tun. Das ist aber weit gefehlt und grundverkehrt.

„Gottesdienst“ bedeutet, dass *Gott* den Menschen dient.

So wie Jesus in unserer Geschichte der Maria dient, indem er mit ihr redet...

Das ist nämlich der „gute Teil“: anstatt zu werkeln und – was nahe liegt und eine hohe moralische Pflicht ist, zumal im Orient und zumal in der damaligen Zeit – anstatt also zu arbeiten und den Gast zu bedienen ist es besser und gut und an der Zeit, sich selber *von diesem* Gast dienen zu lassen und seinem Wort für dich zuzuhören.

Maria hat das bessere Teil erwählt ... Rollentausch.

„Das Wort der ewgen Treue, / die Gott uns Menschen schwört, / erfahre ich aufs neue / so, wie ein Jünger hört!“ – so haben wir es eben gesungen, mit den Worten von Jochen Klepper, geschrieben in den Jahren der NS-Herrschaft, 1938.

Da schwört Gott uns Treue,

den Treulosen verspricht er Beistand und – genau zu hören: Bestand.

Gottesdienst ist Rollentausch.

Der Herr wird Knecht, Gott dient dir.

Das kommt daher, dass der Gast zum Geber,

dass Jesus zum Fundort deiner selbst wird.

Wir werden uns alle bei diesem Gastgeber einfinden, wenn er zu uns zu Gast ist.

Er gibt sich selbst und stellt sich zur Verfügung.

Wohl dem, der wie Maria dann alles stehen und liegen lässt.

Denn er weiß um dich, kennt dich,

trägt dich, dein Leben und dein Sterben.

All die Situationen, in denen du je warst und bist.

Wo du unterliegst,

im Arbeiten, wenn du Verdienst und Auskommen suchst,

wenn du Dinge und Ziele erstrebst,

dein Glück, dein Erinnern,

die Wehmut und die Vorfreude, dein Sehnen,

das Erschrecken, wenn dich wirklich etwas berührt,

das Staunen und das Wundern,

und das, was nicht wieder gut zu machen ist:

Deine Schuld, vergebene Chancen, gebrochene Versprechen, ausgeschlagene Gelegenheiten und das Sterben derer, die dir etwas bedeutet haben und immer noch bedeuten.

Auch wenn du deinen Status verlierst,
dich gedemütigt fühlst – zu Recht oder zu Unrecht.
Wenn du eine Entscheidung trägst oder mittragen musst,
und wenn du sie überbringen musst,
Druck ist nötig und manchmal tut es weh -
Was du warst und bist und sein wirst:
Das trägt dein Gott.

Deswegen erwählt Maria das gute Teil,
denn sie findet Ruhe im Hören auf Jesus,
der die allerpersönlichsten Worte für sie hat,
nicht ohne Grund sind sie nicht überliefert,
aber es ist sicher:

die Worte haben sie getroffen, in Erstaunen versetzt und sich finden lassen:
Das „gute Teil“ – sie findet sich aufgehoben wie noch nie.
Maria findet ihren Glauben...

Marta aber muss sich erst auf die Suche machen.

Die Arme hat keine gute Presse, sie wird oft gegen Maria ausgespielt und durch das Jesuswort in den Senkel gestellt.

Dabei tut sie ihre Pflicht als Gastgeber.

Und diese Pflicht ist eine heilige Pflicht.

Denn sie ist die Herrin des Hauses. „Eine Frau namens Marta nahm ihn auf ...“

Das macht deutlich, dass sie die Hausherrin ist. Und daher hat sie Sorge zu tragen für den Gast.

Sie wird auch dafür nicht wirklich getadelt.

Nur hingewiesen darauf, dass es noch etwas Wichtigeres gibt als Sorgen und Mühen und die Pflicht. Was ist wichtiger?

Das, was notwendig ist.

„eines ist nötig: Maria hat den guten Teil erwählt; das soll ihr nicht genommen werden“.

Was ist das gute Teil?

Ich habe es bereits angedeutet:

Der gute Teil ist sie selbst. Sie hört seinen Worten zu und erwählt sich damit selbst.

Was meine ich damit?

Zunächst dies: Dass es im Glauben um einen selber geht und damit um etwas, was man nicht mit Sorgen und Mühen oder Machen und Arbeiten hinkriegt.

Wählen, genauer: Erwählen kann man es.

Das aber ist kein Schaffungsvorgang, sondern ein Findungserlebnis.

Man muss es freilich irgendwie ergreifen, aussuchen, vielleicht sogar suchen und finden wollen, aber man kann es nicht machen.

Man sucht und findet und wählt dabei *sich selbst*.

Sich selbst findet man aber immer nur bei einem anderen, im Austausch mit anderen.

Sich selbst findet man am anderen Ort,

wenn man woanders zu Gast ist und dort, vielleicht in der überraschenden Fremde, seine Heimat findet. Nichts anderes geschieht mit Maria in dieser Geschichte.

Sie erwählt Jesus als den Fundort ihres eigenen Lebens.

Klingt das jetzt komisch?

Ja – bestimmt, nicht wahr.

Es ist auch ein Rollentausch, gerade dies.

Normal lernen wir eine andere Rolle zu spielen.

Normalerweise tun wir so, als seien wir die Besitzer unserer selbst, als seien wir unsere eigenen Herren. Hätten die Herrschaft über uns und könnte uns selbst tragen, vielleicht sogar machen und schaffen.

Das aber ist eine Illusion.

Wir sind uns unserer nicht sicher und haben uns nicht im Besitz.

Wir bilden uns ein, wir hätten diese Rolle.

Aber wir beherrschen uns nicht wirklich, unser Leben und unsere Seele gehört uns nicht.

Wir selber können uns nicht machen, nicht allein tragen, nicht allein lieben und nicht allein freisprechen.

Seltsame Behauptungen in einer Zeit, die voller Überzeugung ist, dass wir lauter Subjekte, Persönlichkeiten mit Selbständigkeiten seien. Das Wort „selfmademan“ kommt aus den USA, trifft aber die gesamte Welt.

Aber das ist naiv. Unaufgeklärt.

Denn wir leben in Bezügen, sind nicht immer bei uns, leben von anderen nicht nur materiell, sondern eben auch seelisch.

Ohne die Anerkennung eines anderen kann man sich selber kaum anerkennen,
 ohne die Liebe eines anderen Menschen wird man nicht lieben können
 und Selbstvertrauen wird man nur lernen, wenn einem Vertrauen entgegengebracht wurde
 und wird.

Wir kommen auf die Welt und brauchen eine Hand, die uns hält –

Und wenn wir aus der Welt gehen, wird hoffentlich auch eine Hand da sein:

Die uns hier hält und Abschied nimmt und dort auffängt, wenn wir in die Leere des Todes
 fallen.

Will sagen:

Wir finden uns wieder – immer und immer wieder – in Beziehungen. In Netzwerken der
 Seele, im Austausch miteinander.

Das macht sich allerorten bemerkbar, nicht zuletzt im globalen Computernetz. Sie kennen
 Facebook? Dort kann man sich mit anderen bekannt machen, Bilder von sich zeigen,
 mitteilen, was man gerade macht – und seien es die alltäglichsten Dinge. Man gibt etwas von
 sich. Andere tun es auch, und mit einem kleinen Klick kann man mitteilen, dass man den
 anderen wahrgenommen hat: „Gefällt mir“ kann man mitteilen, oder man kann Kommentare
 schreiben.

Dieses Facebook spielt übrigens bei Demonstrationen auch eine Rolle – sie werden darüber
 organisiert, in den arabischen Gebieten war und ist das eine ein nicht zu unterschätzendes
 Element.

In unseren Breiten dient dieses „soziale Netzwerk“, wie es genannt wird, aber dem
 Anerkennungszweck, dem Beziehungsaspekt, der Kommunikation, dem Daseins- und
 Wertgefühl.

Die Seelen der Jugendlichen machen sich hier kund in ihrer Bedürftigkeit nach Kontakt,
 Wahrgenommen- und Wertgeachtet-Werden.

Es ist dieses Dasein in Beziehungen, das uns alle menschlich macht, verletzlich und
 schuldigfähig.

Die große Lebensaufgabe ist ja, Beziehungen zu pflegen, die gut tun, die gut sind, die
 gerecht sind.

Ja, gerecht – das ist, wenn man einander gerecht wird, wenn man entspricht, wenn man ein
 Ort wird, wo der andere sich einfinden kann, im besten Falle sich finden kann. Verstehen,
 mitfühlen – solche Dinge sind das.

Menschen können das, Menschen sind Bilder Gottes.

Gott kann das, Menschen könne das. Menschen wollen das im Tiefsten auch.

Aber viele gehen verloren.

Suchen sich mit ungerechten Methoden.

Ungerecht: Auf eine Weise also, die anderen nicht gerecht wird.

Menschen gehen verloren, indem sie sich bei sich suchen, voller Misstrauen, dass sie sonst im Stich gelassen werden.

Manche blasen sich auf, indem sie alles andere klein reden.

So werden sie niemandem gerecht, so gehen sie verloren.

Sie müssen sich fühlen, indem sie gefühllos werden. Verletzen.

Nicht suchen, sondern erzwingen wollen, wovon sie nicht glauben können, dass sie freiwillig und geschenkt bekommen: Liebe und Nachsicht, Vorsicht und Respekt.

Verschaffen sich, was man nur dankbar finden kann.

Maria aber findet.

Sie findet sich im Hören auf das, was Jesus ihr sagt.

Wir wissen nicht, was das ist. Wir ahnen es nur, es muss damit zusammen hängen, dass Jesus seinerseits etwas findet: Nämlich nicht nur die richtigen Worte, sondern genau die Worte, die Maria gerecht werden.

Maria findet sich in ihnen wieder. Daher findet sie sich selbst im Vertrauen auf den, den sie hört.

Jesus wird hier, was ein großer Denker mit Freundschaft meint. Aristoteles sagte einmal: „Freundschaft ist eine Seele in zwei Körpern!“ Dahinter steht eine reale Erfahrung: Die Erfahrung, bei einem anderen zu sich zu kommen.

Augustin sagte dies einmal im Blick zu Gott:

„Meine Seele ist unruhig in mir bis sie Ruhe findet in dir, Gott!“

Bei einem anderen zu sich kommen ...

das dürfte eine Umschreibung des Wortes „Glück“ sein ...

Bei beiden, Aristoteles und Augustin, ist der Gedanke: Dass man sich nicht bei sich selber findet. Sondern nur bei einem, der einem wohl ist, freund ist, dauerhaft, zuverlässig. Keinem Wechsel unterworfen: Denn Wechsel bedeutet Treuebruch und Verrat in dieser Sache.

Aristoteles ist klug, Augustin ist klüger.

Bei dem großen Kirchenvater ist ein Wissen um eine Ewigkeit vorhanden, ein Wissen, dass kein anderer Mensch das Streben meiner Seele befriedigen kann. Denn bei der

menschlichen Seelenverwandtschaft gibt es eine Gegenseitigkeit, ein Geben und Nehmen. Oft auch zeitversetzt, einmal ist der eine der Begabtere, dem anderen gerecht zu werden, ein andermal der andere.

Bei der einen Gelegenheit braucht die eine Seele mehr Stütze, ein andermal ist sie fähig, den anderen zu tragen.

Nie ist das einseitig, immer auch ein Austausch in der Beziehung.

Einseitigkeit hält kein Mensch auf Dauer aus. Es sei denn, er macht Abstriche. Aber dann ist das keine Freundschaft mehr, keine zwei Seelen in einem Körper, denn dann bleibt die eine der anderen auf Dauer etwas schuldig.

Augustin ist klüger, weil er hoffnungslose Fälle kennt, er kennt eine Unruhe der Seele, die nur besänftigt werden kann durch einen Freund, der menschliches Maß übersteigt.

In Jesus findet Maria diesen Ort, an dem sie den anderen Teil ihrer Seele vorfindet:

Versöhnt, getröstet, angenommen.

Solche Erfahrungen, die in ihr eingeschlossen sind,

solche Seelenteile, die in ihr eingebrannt sind,

in denen sie unterlegen war, unten,

beim Arbeiten Anforderungen nicht genügt hat,

wenn sie Dinge und Ziele erstrebt hat, die nie erfüllt wurden,

ihr erträumtes Glück, ihr reumütiges Erinnern,

ihre Wehmut und ihr Erschrecken, wenn sie etwas berührt hat,

ein Geliebter, der sie doch nicht genommen hat,

ihr Staunen und ihr Wundern,

ihre Bitterkeit über Armut,

ihr Neid auf Erfolg,

und das, was sie nicht wieder gut machen kann:

Schuld, vergebene Chancen, gebrochene Versprechen, ausgeschlagene Gelegenheiten und

das Sterben derer, die ihr etwas bedeutet haben und immer noch bedeuten.

Das alles findet sie in Jesu Worten gnädig besehen,

in neues Licht gerückt und liebend angenommen.

Und weil geliebt, verwandelt,

nicht verloren, sondern gefunden.

Und so findet sie ihre eigene geheilte Ganzheit an diesem Ort,

in diesem Hören,

Maria hat das gute Teil erwählt; das soll ihr nicht genommen werden.

Liebe Gemeinde,

Leben bedeutet auf etwas aus sein.

Es bedeutet Sehnen und Streben und Begehren.

Wir sind Suchende bis zum Schluss.

Unruhig. Und daher eben auch Unruhestifter. Bis wir ruhen in dem, der uns ganz und gar kennt und annimmt und zusammensetzt, auch die Teile in uns, die wir nicht wahrhaben wollen oder können.

Sehen Sie, das ist ein sehr wichtiger Grund – nicht der einzige -, warum wir nicht Herr unserer selbst sind.

Wir können uns ja nur insoweit lieben, wie wir uns für liebenswert halten.

Dadurch fällt einiges heraus. Denn es gibt es: Das Nicht-Liebenswerte an uns, das Verächtliche, das Niedrige. Lieben und akzeptieren können wir oft, meistens oder immer nur das Liebenswerte, das Hohe, das Achtungsgebietende: Das, was wir auch ganz gern präsentieren.

Dadurch passen wir uns selber nicht. Wir werden uns nicht gerecht.

Viele sind sich selbst der schlimmste Feind – sind sich selbst nicht gut und daher eine Gefahr für sich und andere.

Mit Gottes Liebe ist das anders, er wird uns gerecht. Denn er nimmt sich dessen an, was nicht verdient hat, angenommen zu werden. Was nicht wohl gelitten ist, was nicht einfach ist, nicht stark und nicht präsentabel.

Maria hat das gute Teil erwählt; das soll ihr nicht genommen werden.

Da es von Gott kommt, kann es auch nicht genommen werden.

Es braucht aber auch einen Gott, um diese Seiten von uns zu tragen.

Es braucht eine verwandelnde Liebe,

eine Übermacht und eine Perspektive,

die uns aus dem herausholt, in dem wir alle irgendwie und mehr oder weniger alle stecken.

Amen